

## Herkunft, Sprache, Bildung: Neue Blicke auf einen alten Text

Die Erkenntnis, dass Bildungserfolge ebenso wie -misserfolge eng mit sozialer Herkunft verknüpft sind, ist inzwischen fast schon zum Gemeinplatz geworden. Ebenso, dass dabei Sprache eine Rolle spielt. Doch gerade die Offensichtlichkeit des Befundes lässt die Frage vergessen: Warum eigentlich? Wie genau? Anlass zum Griff ins Büchergestell, nach einem Text, der vor bald 50 Jahren publiziert wurde: «Schichtungsspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluss auf die kognitiven Prozesse». Ulrich Oevermann hat Ende der 1960er-Jahre die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Herkunft und Bildungschancen erforscht. Daraus ist u. a. dieser Text hervorgegangen, der noch immer lesenswert ist und aus dem sämtliche hier verwendeten Zitate stammen, ausser dem letzten, das ein Unbekannter beigesteuert hat.

### Neu gelesen I: Sprache und Herkunft

Belegt ist schon damals, «dass die Kinder der Unterschicht im Vergleich zur Mittelschicht in der verbalen Intelligenz schlechter abschneiden als in der nicht-verbalen Intelligenz». Inzwischen ist der Begriff «Unterschicht» weniger geläufig, wird evtl. gar als diskriminierende Zuschreibung wahrgenommen. Und tatsächlich ist inzwischen die Sozialstruktur komplexer geworden und dies wird auf unterschiedliche Weise erfasst. Tatsache bleibt: Es gibt besser und schlechter Verdienende, mehr und weniger angesehene Berufe, prekärere und privilegiere Arbeits- und Lebensbedingungen, unterschiedliche Milieus. Und all das wirkt sich aus auf die Entwicklungschancen der Kinder. Und die Sprache spielt dabei eine zentrale Rolle. Sie wird verstanden als ein «Vermittlungsmechanismus zwischen Sozialstruktur und Persönlichkeit». Aus diesem Verständnis heraus werden «die mit der Stellung im Produktionsprozess verbundenen konkreten Lebensbedingungen» der Menschen als Grundlage typischer Strukturen in den Sozialbeziehungen gesehen und Oevermann fragt, wie diese Strukturen im unterschiedlichen Sprachgebrauch zum Ausdruck kommen. So trifft etwa der typische damalige Angehörige der Unterschicht «am Arbeitsplatz auf ein streng vorgegebenes, quasi ritualisiertes Beziehungsmuster, das ihm keinen Spielraum und nur wenig Handlungsalternativen belässt.» Man denke etwa an Fabrikarbeiter, an Heimarbeiterinnen oder Hilfspersonal in Büros. Ähnlich ist das Privatleben schichtspezifisch strukturiert; Sozialbeziehungen in der Unterschicht ergeben sich «aus der gemeinsamen relativen Ohnmacht, Hilflosigkeit und Unsicherheit gegenüber der <Aussenwelt>», die dadurch wenig Gestaltungsspielräume

eröffnen: Man hilft sich solidarisch, ist aber auch durch wenig variable interne Regeln aneinander gebunden. Was zu tun und zu lassen ist – und hier wird die Bedeutung der Sprache klar – weiss man auch ohne grosse Worte. Die in tendenziell enge soziale Verhältnisse Eingebundenen müssen sich nicht wie dies in höheren Schichten üblich ist «durch stetige Diskussion und Interpretation vergewissern», dass und wie sie zusammen leben und arbeiten. So liegt es «auf der Hand, dass die Struktur von Sozialbeziehungen von grosser Konsequenz für die personale Organisation und die kommunikative Geschicklichkeit ist.» Das zeigt sich nicht nur in der Komplexität der Sprache höherer Schichten, sondern auch im Ausmass der «autonomen Ausgestaltung und Interpretation der Verhaltensnormen» infolge eines Lebens in differenzierten Rollensystemen höherer Schichten. Demgegenüber sind Kinder der Unterschicht viel stärker an die «unumschränkte Einhaltung nicht mehr diskutierbarer Regeln gebunden». Hier zeigt sich die Untrennbarkeit von Sprache und Entwicklungspotential: je komplexer und mit Wahlfreiheiten ausgestattet das soziale Leben ist, desto mehr sprachliche Differenzierung ergibt sich daraus, die ihrerseits Denk- und Handlungsoptionen eröffnet. Davon ist diejenige Intelligenz nicht zu trennen, die über die verbalen Ausdrucksmöglichkeiten gemessen wird.

### Neu gelesen II: Kompetenz und Performanz

Hier kommt ein weiterer Begriff ins Spiel, der heute meist anders verwendet wird als damals zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen Sprache und Herkunft: Die Kompetenz. Um genauer zu klären, wie es zu einer schichtspezifisch unterschiedlichen

Entwicklung der verbalen Intelligenz bei gleichem Potential kommt, stützt Oevermann sich auf Noam Chomskys damals neue linguistische Theorie, in der er unterscheidet zwischen «der linguistischen Kompetenz einerseits und dem aktuellen Sprachgebrauch im Verhalten andererseits». Die «grammatical competence» ist dabei das abstrakte linguistische Regelsystem, das den Sprechenden als endogenes Programm zur Verfügung steht, das «gleichsam die Bedingung der Möglichkeit des Sprachverständnisses bildet». Dieser Kompetenzbegriff ist also weit entfernt von den heute verwendeten, oft unklaren Anwendungen von «Kompetenzen», die unzählige Fähigkeiten von Kindern und Erwachsenen definieren, einfordern, beurteilen und zu messen versuchen, dabei aber nicht differenzieren zwischen dem, was als Potential vorhanden ist und dem, was davon faktisch realisiert wird. Letzteres wäre dann die «grammatical performance», gemäss Oevermann «der beobachtbare, konkrete Sprachgebrauch». Die Kompetenz von Einzelnen wird unmittelbar also gar nicht sichtbar und damit auch nicht beurteilbar; dies im Gegensatz zur Performanz, die gerade auch in ihrer englischen Form «performance» im heutigen Sprachgebrauch viel präziser auf konkrete Leistungen zu beziehen ist, weil der Begriff auch auf Aspekte der Selbstdarstellung verweist, die ihrerseits je nach Herkunft mehr oder weniger zur Entfaltung kommt. Oevermann verbindet die Chomsky-Theorie mit den von Basil Bernstein geprägten Begriffen des «elaborierten Codes», den obere Schichten sprechen und damit objektiv mehr Denk- und Handlungsalternativen eröffnen als die im «restringierten Code» sprechenden Angehörigen unterer Schichten.

### Neu gelesen III: Alte und neue Restriktionen

Nun ist heute weder die klassische bildungsbürgerliche Sprache noch diejenige der traditionellen Arbeiterkultur mehr in Reinkultur vorhanden. Und trotzdem existiert Ungleichheit, trotzdem bleiben Sprache und Herkunft eng miteinander verschränkt. Es bleibt die Frage: Wo erzeugt Sprache zusätzlich zu den Herkunftseffekten Zukunftsoffenheit und Autonomie, wo schränkt sie ein? Sprachliche Restriktionen sind auch im Bildungswesen am Werk, z. B. als Folge der Orientierung an Planbarkeit und Messbarkeit sowie – vermuteter – Nützlichkeit von Bildung, und sie behindern nicht nur die Entfaltung von Kindern, sondern auch die Entfaltung von Professionalität bei Lehrpersonen, die sich an bürokratische Vorgaben zu halten haben, eingeschränkt sind durch Routinen des standardisierten Zergliederns, Testens und Evaluierens – ironischerweise auch anhand von Kompetenztests, die sich an einer vermuteten wirtschaftlichen Nützlichkeit orientieren. Doch so neu ist auch diese Tendenz nicht, denn Oevermann sah bereits 1970 die «funktionalistische Begründung von Bildungsreformen» kritisch, da diese «sich ausschliesslich am gesellschaftlichen <Nachwuchsbedarf> von Fachkräften»

orientiere. Daher sieht er «das alte Erziehungsziel, individuelle Fähigkeiten ohne eine unmittelbare Kopplung an Kriterien der Effizienz für die Berufsausbildung zu fördern und zur Entfaltung zu bringen, als eine moderne Forderung».

### Neu zugehört IV: Voll effizient kommuniziert

Kürzlich im Bus aufgeschnappt aus dem Gespräch zweier Jugendlicher: «Hey, voll behindert vorhin der Test». War das wohl die Kurzform (restringierter Code) dessen, was ich hier ausführlich herzuleiten versucht habe (elaborierter Code)? Weil ich etwas anders *performe*?

## Literatur

Oevermann, Ulrich (1970): *Schichtungsspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluss auf die kognitiven Prozesse*. In: Bernstein, Basil; Oevermann, Ulrich; Reichwein, Regine & Roth, Heinrich: *Lernen und soziale Struktur. Aufsätze 1965-1970* (S. 138-197). *Schwarze Reihe Nr. 9*: Verlag de Munter Amsterdam N.V.

Marianne Rychner, Dozentin Professur für Bildungssoziologie am Institut Sekundarstufe I und II

